

A Snake of June.....	1
Der Polarexpress.....	3
Die Frauen von Stepford.....	5
Elephant.....	6
En Garde.....	8
Indian Love Story.....	10
Reconstruction.....	12
Terminal.....	14
Voll Gepunktet.....	15

A Snake of June

Japan 2003

Regie: Shinya Tsukamoto

Hamburg, 02.09.2004

Liebe und Leidenschaft im Industriegebiet

Immer wieder sieht man eine Schnecke langsam über eine Blume schleichen. Es regnet. Natur. Im Gegensatz hierzu die überindustrialisierten Städte Japans. Überall Lärm. Überall Metall. Dunkle Farben. Grautöne.

In dieser Welt spielen zwei Geschichten. Sie handeln von der Anonymität in dieser schönen neuen Welt. Sie handeln von der Einsamkeit, die die Protagonisten miteinander verbringen. Und sie handeln von erzwungenem Mut auszubrechen. Auszubrechen aus dem eingegengten Alltag. Verlangen, Sehnsüchte, vielleicht auch die Liebe frei zu leben.

Die Frau. Sie arbeitet tagsüber in einer Telefonberatung für Krebskranke. Sie bringt viele Menschen davon ab, sich umzubringen. Abends kehrt sie in ihr Apartment zurück. Bis zum nächsten Morgen ist sie wie tot. Ihr Mann verweigert ihre jede Zuneigung. Sie hat keine Aufgabe, keine Träume. Nur einmal hat sie die Kraft gefunden, aus ihrem Gefängnis auszubrechen. Sie hat sich einen kurzen Rock angezogen, die Blicke der Männer genossen und in der Öffentlichkeit masturbiert. Ein geheimnisvoller Fotograf, der ansonsten ein Problem damit hat, Bilder von Menschen zu machen, beobachtet und fotografiert sie dabei. Er beginnt sie zu erpressen. Er führt sie durch die große Stadt, lässt sie einen Dildo kaufen, lässt sie ihre Träume ausleben.

Der Mann, er kann seiner Frau keine Zuneigung geben. Manchmal wünscht er sich, es zu tun, aber er kann es nicht. Er ist in seiner kleinen sterilen Welt zwischen sicherem Job und Putzfimmel gefangen. Auch er bekommt die Bilder seiner Frau von dem Fotografen zugeschickt. Er begibt sich auf die Suche nach den unbekanntenen Seiten seiner Frau. Neugier und Angst treiben ihn dazu, seine Frau zu verfolgen. Er gerät dabei in die Hände einer Sekte, deren Mitglieder sich an perversen Spielchen erfreuen. Er muss den Todeskampf zweier Frauen mit ansehen; eine Show am Rande der Gesellschaft. Er wird weitersuchen und er wird Antworten finden, die ihm nicht gefallen.

Shinya Tsukamoto, der bereits mit seinem Regiedebüt "Tetsuo – The Iron Man" eine surreale Geisterbahnfahrt durch die dunklen Seiten der Industrialisierung abgeliefert hat, weitet seine Kritik diesmal auch auf die Kälte zwischen Liebenden

aus und unterstreicht dies durch kühle bläuliche Schwarzweiß-Bilder, die durch die Sterilität der Wohnung und durch die großen Mengen an Metall noch an Kraft gewinnen. Die erste Hälfte des Films, in der die Geschichte der Frau erzählt wird, funktioniert als Erotik-Thriller. Die Geschichte des Mannes erinnert dann mehr an die Absurditäten eines David Lynch. Auch wenn der Film im zweiten Teil zu oft seine Geschichte, seine Figuren, seine Aussage vergisst und sich in präntiösen Bildern verliert, erkennt man doch die Stärke und die Kraft mit der Tsukamoto seinen Film inszeniert und seine Figuren zu ihrem Glück geprügelt hat.

Der Polarexpress

OT: The Polar Express, USA 2004

Regie: Robert Zemeckis

Hamburg, 23.11.2004

Kadavergehorsam für die ganz Kleinen

Es dürfte klar sein, was bei der Familie Bush dieses Jahr an Weihnachten im Privatkino des Weißen Hauses zu sehen sein wird. Der Anti-Kritik- (Pro-Kriegs-) Film "Der Polarexpress" von Altreaktionär Robert Zemeckis. Bei klugen Sprüchen wie "Es ist egal wo der Zug hinfährt, es geht um die Entscheidung einzusteigen." oder "Stell nicht so viele Fragen, Glaube!", mit denen Bahnschaffner Tom Hanks den Kleinen Jungen Tom Hanks (Tom Hanks spielt übrigens fast alles) zurück zur wahren Weihnacht führen will, wird jedem Cowboyhut-Südstaatler ganz warm ums Herz.

Ein Tag vor Weihnachten. Unser Held ist sich nicht mehr ganz so sicher, ob es den Weihnachtsmann wirklich gibt. Also fängt er an, Nachforschungen anzustellen. Er sammelt Zeitungsartikel über den Streik der Kaufhausweihnachtsmänner und stellt Schlüssellochbeobachtungen über seine Eltern an, die die Hauptverdächtigen im Fall "Gibt es den Weihnachtsmann wirklich?" sind. Er stellt sich dabei gar nicht dumm an, lässt nicht locker und hat sich nicht vorher auf ein gewünschtes Ergebnis festgelegt. Ihm ist es egal, ob der Irak Massenvernichtungswaffen hat, er möchte die Wahrheit herausbekommen und dann eine objektiv sinnvolle Entscheidung über das weitere Vorgehen treffen. Aus ihm könnte ein kritischer Junger Mann werden, der mit neuen Ideen und seiner weltoffenen toleranten Art diesen Planeten zu einem besseren Ort macht. Für die Amerikaner anscheinend eine alptraumhafte Vorstellung. Also wird er von einem Zug abgeholt, der Kinder in ihrem "Kritischen Jahr" ins Umerziehungslager "Nordpol" bringt. Immerhin scheinen amerikanische Lager alle heiße Schokolade und saltschlagende Kellner zu haben. Das relativiert das Geschehen nicht nur sowohl für die verschleppten Kinder als auch für den Zuschauer, sondern täuscht einen weihnachtlichen, magischen Geist vor, um den es in diesem Film definitiv nicht geht.

Die weiteren Mitfahrer sind politisch korrekt ausgesucht. Ein herzensgutes, immer hilfsbereites, weil schwarzes Mädchen, das Zemeckis, der mit seiner politischen Anschauung scheinbar Anfang der 70er steckengeblieben ist, aus Angst total überzogen darstellt. So ist er auf der sicheren Seite. Das "Bildungsbürgertum" erkennt den Schwindel nicht und die Südstaaten-Rednecks wissen, dass die Figur nur des oberflächlichen Erscheinungsbildes wegen verwendet wurde. Sollte es in 30 Jahren ein genauso unreflektiertes Remake des Films geben, dann wird ein Araber dem Polarexpress mit selbstgebastelten Bomben den Weg frei sprengen und danach seinen Turban gegen eine rote Zipfelmütze eintauschen. Auch ein Junge aus dem Armenviertel darf nicht fehlen. Er hat noch nie in seinem Leben ein Geschenk bekommen hat, wird am Ende des Films aber ein rot-weiß Gestreiftes mit Schleife in die Höhe recken und damit die entgültige Kapitulation vor der kapitalistischen Weihnacht unterzeichnen. Eine Rolle übrigens, die Tom Hanks nicht gespielt hat, er war wahrscheinlich zu gut genährt für einen "Armen". Schüchtern sitzt er abseits, in einem anderen Abteil, und ist selbst zu dumm dazu, sich "kostenlosen" ("Die eigene Seele ist in kapitalistischen Gesellschaften nicht in Geldwert zu bemessen." - Art.1 der westlichen Verfassung.) Kakao zu besorgen. Mit hagerem Gesicht, zu Tode betrübt möchte man ihn zunächst mit Haferschleim

füttern und ihn dann wegen Klischeehaftigkeit den Wölfen (die nur als Beweis für die hohe Animationskunst vorkommen) zum Fraß vorwerfen.

Am Nordpol angekommen, es ist fünf vor zwölf, dürfen wir einer feierlichen Proklamation des Weihnachtsmannes beiwohnen. Die Einheits-Uniform-Wichtel sind auf dem großen Platz zusammengekommen um ihren Führer, den Weihnachtsmann, zu huldigen. Die Zweifler (um als solcher eingestuft zu werden eicht es aus, sich nicht mit einem Kaufhaus-Weihnachtsmann fotografieren zu lassen - steht in der Bibel aber nicht, du sollst keine Weihnachtsmänner neben dem Weihnachtsmann haben und keine Abbilder von ihm anbeten, müsste ich direkt noch mal nachlesen), wie die Kinder-Passagiere auch genannt werden, bekommen hier ihre letzte Lektion eingepfht. Hohle Phrasen über Freundschaft, Zusammenhalt und Glaube werden gepredigt. Der Zuschauer erwartet aus geschichtlicher Erfahrung geradezu, dass der Weihnachtsmann seinen Untergebenen zuruft: "Wollt ihr die totale Weihnacht?". Die Antwort, die uns dieser Film darauf geben würde, dürfte klar geworden sein.

Die Frauen von Stepford

OT: The Stepford Wives, USA 2004

Regie: Frank Oz

Hamburg, 17.07.2004

Von Männern und ihren Frauen

Mittlerweile ist die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau schon soweit vorangeschritten, dass bei gleicher Qualifikation die Frau - laut Gesetz - den Job bekommt. Da kann es Mann schon Angst und Bange werden. Es gibt Frauen, die an der Börse ein Vermögen verdienen oder erfolgreiche Unternehmen leiten. "Ein unhaltbarer Zustand" denkt auch Walter Eberhart (Matthew Broderick), Ehemann von Powerfrau und Extremfernseh-Produzentin Joanna (Nicole Kidman) und überredet sie nach einem Nervenzusammenbruch, mit ihm in das ruhige, abgeschiedene Reichendorf Stepford zu ziehen, um sie dort komplett umzumodellieren. Gemeint ist aber keine einfache Schönheits-OP, sondern ein Totalaustausch der "inneren Werte" gegen Schrauben und andere Metallteile. Von nun an wird wieder der Mann anstatt der Aktionär befriedigt und die Küche ist auch immer sauber. Der perfekte Männerstaat entsteht.

Das Remake des gleichnamigen Films aus dem Jahre 1975 ist vom Thema aktuell wie eh und je, denn auch heute haben Männer noch Angst vor euch Frauen; anders ist so manches Stammtischgespräch wirklich nicht zu erklären. Leider verfällt Regisseur Frank Oz schon nach fünf eher mutigen Minuten der in Hollywood typischen Angsthasen-Inszenierung. Bloß keinem weh tun, kein Kritikpunkt bleibt am Schluss im Raum stehen, alle Probleme werden gelöst, damit man abends auch gut einschläft. Natürlich gibt es den einen oder anderen guten Gag, vor allem der Werbespot des Männer-Obergurus Mike Wellington (Christopher Walken) für seine maschinelle Herstellung der perfekten Frau sticht heraus, aber bei den vielen verpassten Möglichkeiten fällt einem das Lachen auch an diesen Stellen ziemlich schwer.

Elephant

USA 2003

Regie, Buch, Schnitt: Gus van Sant

Hamburg, 02.09.2004

Normale Menschen?

Elephant ist ein kontroverser Film. Viele werden ihn hassen, niemand wird ihn lieben; viele werden ihn interessant finden, niemanden wird er kalt lassen. Einen unpräzisen, ja fast schon realen Film über ein Massaker an einer amerikanischen Highschool zu machen, der weder kommentiert noch relativiert - geht das? Diese Frage wird wohl jeder für sich selber beantworten müssen. Zumindest die letztjährige Jury der Filmfestspiele von Cannes hat ihren Standpunkt eindeutig klar gemacht, als sie dem Film gleich die beiden großen Preise – den Regiepreis und die goldene Palme – zusprach, obwohl dies nach den Statuten des Festivals eigentlich nicht zulässig ist.

In jeder Teenie-Komödie gibt es eine Szene, in der die einzelnen Cliquen der Schule vorgestellt werden. Es gibt die gutaussehenden Sportler, die aber strohduftig sind, es gibt die Cheerleader, die sich nach jedem Essen auf der Toilette übergeben, es gibt das hässliche Entlein, das im Umgang mit seinen Mitschülern eher ungeschickt ist. Auch in "Elephant" gibt es dieses Element, nur macht es hier einen Großteil des Films aus, denn Gus Van Sant gibt sich nicht damit zufrieden, uns Abziehbilder zu präsentieren, er zeigt uns Schüler, die in alltäglichen Situationen normal reagieren. Es werden keine Charaktere, sondern Menschen sein, die am Ende des Films erschossen werden. Und auch hier wird die Kamera nicht wegsehen, sondern auf fast unerträgliche Weise standhaft bleiben. Nur durch diese Kompromisslosigkeit gelingt eine angemessene Darstellung; eine Ausblendung des Horrors wäre einer Kapitulation gleichgekommen. Einer Kapitulation vor dem Schrecken, aber auch vor den verharmlosenden Medien, die die Täter zu Monstern machen, ihnen die Menschlichkeit nehmen, die alles Böse auf irrsinnige aber einfache Auslöser schieben, damit die unbeteiligten Leser bloß nicht über sich und ihre Umgebung nachdenken müssen.

Auch die beiden Täter in Elephant spielen selbstprogrammierte Ballerspiele, aber Van Sant hängt sich nicht an die allgemeine Kritik an. Er bietet dem Zuschauer zwar Ursachen an, führt diese kurz darauf dann aber ad absurdum. Bevor die beiden sich zur Schule aufmachen, läuft im Fernseher eine Hitler-Dokumentation. Der Zuschauer beginnt sich gerade zu fragen, ob er es vielleicht mit Nazis zu tun hat, und ob der Ursprung für die Tat vielleicht im Nationalsozialismus liegt, und dann fragt der eine Junge den anderen, ob das im Fernsehen eigentlich Hitler sei. Einige Motiv-Ansätze werden auch unkommentiert belassen. Eine gemeinsame Duschszene - sind die beiden vielleicht schwul und begehen die Tat aus Angst vor dem Outing. Die beiden freuen sich tierisch, als die im Internet bestellten Waffen kommen und probieren sie gleich freudig in der Garage aus - vielleicht sind die beiden nur Waffenfetischisten, die auch mal an menschlichen Opfern proben wollen. Diese Fragen beantwortet der Film nicht, er kann es auch gar nicht, er erzählt uns nämlich kein Einzelschicksal, sondern den Zustand einer ganzen Generation. Im Auto, kurz vor dem Massaker, gehen die beiden noch einmal ihren Plan durch, der damit endet, dass das Wichtigste sei, beim Töten möglichst viel Spaß zu haben - die endgültige Verweigerung des Films, uns ein Motiv zu präsentieren.

Elephant ist kein Unterhaltungsfilm für den Dienstagabend. Auch die Blut- und Horrorgeilen seien gewarnt, dies ist definitiv kein Film für euch. Elephant ist ein anspruchsvoller Film über eine Generation voller eigener neuer Probleme. Ohne Hilfe der Erwachsenen, die die Jugendlichen nicht verstehen können oder wollen, werden sie überfordert zurückgelassen. Gus Van Sant ist mit seinem Film der ungeschminkteste und radikalste Blick auf dieses Phänomen gelungen. Im Gegensatz zu den Medienberichten über dieses Thema wird er uns zum Nachdenken bewegen.

En Garde

Deutschland 2004

Regie: Ayse Polat

Hamburg, 02.09.2004

Deutscher Autoren-Problem-Film : R.I.P. 31.12.1979

Auch wenn die Leiche nie gefunden wurde, so hat Ayse Polat mit ihrem Film „En Garde“ das letzte Puzzlestück in eine lange Indizienkette eingefügt, die es uns nun endlich erlaubt, eines der größten, aber auch meistgehassten Genres endlich zu begraben. Die Entwicklung hin zu möglichst intellektuell-kommerziell-interessanten Kurzinhalten hat den Preis der Realität und mit ihr der Glaubwürdigkeit gekostet. Natürlich sind Filme artifiziell, aber zumindest innerhalb der dargestellten Welt – oder wenigstens der Charaktere – sollte eine gewisse Stimmigkeit einer überbordenden Kreativität in Bezug auf mögliche Probleme des Lebens vorgehen. Muss die von der Mutter verstoßene, mit Kontaktschwierigkeiten und Lebensangst gestrafte, ins Heim abgeschobene, durch erste Drogenerfahrungen verwirrte, einsame, erpresste, ständig zu spät kommende Hauptfigur Alice (Maria Kwiatkowsky) auch noch mit einem psychosomatisch bedingten Hörfehler ausgestattet sein, der sie Geräusche in einer unerträglichen Lautstärke wahrnehmen lässt? Weder die Entwicklung der Figur noch der Geschichte werden dadurch vorangetragen, nur für einige Spielereien auf der Tönebene und eine Erleichterung der Mundpropaganda bläst sich der Film unnötig auf.

"Ich war am Wochenende im Kino und hab´ mir Spiderman angesehen."

"Worum geht's denn da?"

"Um so'n Typen, der seine Eltern verliert und dann so Spinnenfäden abschießen kann."

"Ich war auch im Kino und habe En Garde gesehen. Da geht's um son Mädél, das von ihrer Mutter ins Heim gesteckt wird und dann so richtig gut hören kann."

Alice ist 16, als ihre Großmutter stirbt und ihre Mutter sie ein zweites Mal verstößt. Im Heim muss sie sich zum ersten Mal mit anderen Jugendlichen in ihrem Alter auseinandersetzen, ohne ihnen entfliehen zu können. Von ihren beiden Zimmergenossinnen, der missbrauchten Josefine, die Zeitungsartikel von schlimmen Unfällen sammelt, um das eigene Schicksal zu relativieren und der aufmüpfigen Martha, die für ein wenig Zuneigung auch mal einem Jungen auf dem Schulflur einen runterholt, wird sie gleich am ersten Tag um ihr Taschengeld und kleine "Geschenke" erpresst. Immerhin findet Alice in der Kurdin Berivan (Pinar Erincin), die im Heim auf ihre Asylanhörung wartet, jemanden, der sich ernsthaft für sie interessiert, auch wenn sie das anfangs eher erschreckt. Auch Betreuerin Schwester Clara (Geno Lechner), die Gott verloren, dafür aber die verlassenen Mädchen gefunden hat, bringt Alice schnell Sympathie entgegen, nicht wissend, das sie am Ende das Opfer einer Tragödie sein wird, an der Alice nicht gerade unbeteiligt ist.

Auf den ersten Blick wirken die Figuren interessant und selbst die eher negativ gezeichneten Charaktere erwecken beim Zuschauer Sympathien. Doch schon nach kurzer Zeit verliert man das Interesse – trotz der frei aufspielenden jungen Schauspieler. Vor allem Hauptdarstellerin Maria Kwiatkowsky spielt ihre erste Rolle mit einer erfrischenden Unbefangenheit. Die Figuren wirken auf einmal künstlich überhöht, immer mehr lose Anfänge bleiben freischwebend hängen, ohne

dass die Regisseurin sich bemühen würde das vorher präsentierte fortzuführen oder diesem zumindest einen Sinn zu geben. In einer Szene liegen Alice und Berivan auf einer Wiese und Berivan möchte als Teil eines Spieles, dass Alice sie küsst. Alice traut sich nicht, worauf Berivan anfängt zu weinen und das Spiel zu verdammen. Weder homosexuelle Neigungen, noch eine andere Art der Verliebtheit Berivan's werden im weiteren Verlauf der Geschichte thematisiert, trotzdem behält der Zuschauer die Szene im Hinterkopf und wartet, wartet, wartet... Ähnlich verhält es sich mit der religiösen Entwicklung von Schwester Klara. Zwar erwähnt sie, das sie sich von Gott abgewendet und wie sehr dies ihr Leben verändert hat. Der Zuschauer erfährt jedoch weder den Grund für diese Entscheidung, noch welche Veränderungen denn nun gemeint sind. Auf diese Weise erhalten die Figuren lediglich eine Art "Pseudo-Tiefe", die den Zuschauer nur so lange fesselt, bis er den Schwindel bemerkt.

Je länger man über den Film nachdenkt, desto mehr kommt man zu dem Ergebnis der Konzept- und Sinnlosigkeit. Ayse Polat hat sich ihre Figuren aus den Treffen mit jungen Frauen bei ihrer Arbeit in einem internationalen Kulturzentrum zusammengebaut. Vergleichbar mit einer Legoauto-Packung, bei der nicht wie üblich ein Teil fehlt, sondern man 7 Räder vorfindet und den Anspruch erhebt, jedes Teil zu verbauen. Ob so ein Ding wohl geradeaus fahren könnte? En Garde fährt auf jeden Fall voll gegen die Wand.

Indian Love Story

OT: Kal Ho Naa Ho, Indien 2003

Regie: Nikhil Advani

Hamburg, 28.04.2004

America Rules! – leider?

Bollywood-Filme sind so eine Sache für sich. Jede Geschichte, egal wie unbedeutend sie eigentlich ist, wird in epischen Ausmaßen erzählt. Die Gefühle werden nach westlichen Maßstäben übertrieben kitschig dargestellt und andauernd fangen die Leute an zu tanzen – wobei sie ihre Lippen asynchron zu dudeliger Playback-Musik bewegen. Dies könnte daran liegen, dass Indien sich seine filmische Naivität erhalten hat. Nicht jede Geschichte muss logisch sein, Hauptsache sie enthält große Gefühle.

Indian Love Story, die erste eigene Regiearbeit von Nikhil Advani – einem Schüler von Karan Johar („Sometimes Happy, Sometimes Sad“), ist nicht anders. Eine Story, die von einem GZSZ-Autor auf LSD stammen, und mehr emotionale Höhepunkte enthält, als selbst ein Jerry Bruckheimer untergebracht hätte. Das Neue an diesem Film ist aber, dass es der erste Bollywood-Film ist, der komplett in den USA – nämlich in New York - spielt. Schon in den ersten Bildern, die von der Schnittfolge eher an den Vorspann einer amerikanischen Vorabendserie erinnert als ein Kinofilm, merkt man, dass hier der Versuch unternommen wird, westliche Filme zu kopieren und damit westliche Sehgewohnheiten zu befriedigen. Diese ökonomisch – Erschließung neuer Märkte - gut zu verstehende Maßnahme, geht künstlerisch aber voll in die Hose. Erst jetzt, wo man die indischen Zutaten auf für uns gewohnte Art zubereitet betrachtet, man sie ohne Abstand wahrnimmt, erkennt man die eigentliche Absurdität auf diese Art von Filmen zu stehen. Auf ein Mal wirkt alles nur noch peinlich, die Dialoge erscheinen unheimlich sinnlos, die Mimik wirklich übertrieben.

Wenn man länger darüber nachdenkt fängt man an zu zweifeln. Was war eigentlich der wirkliche Auslöser für diese neue Sicht der Dinge gewesen. War es nun der offene Blick auf die Naivität des indischen Films, oder war es die hippe, moderne, amerikanische Art, von der man weiß, dass man sie hasst und hat sich diese Missgunst nun vielleicht unreflektiert auf die anderen Elemente des Films übertragen.

Die Lösung für das Problem findet sich in der Zweiteilung des Films. Die erste Hälfte des Films ist die Amerikanische. Naina (Preity Zinta) lebt zusammen mit ihrer allein erziehenden Mutter (Jaya Bachchan), ihren beiden Geschwistern und ihrer Großmutter in einem New Yorker Vorort. Seit sie erwachsen ist, hat sie angefangen, die ganze Last der Welt auf ihre Schultern zu laden und dabei ihr Lächeln verloren. Der neue Nachbar Aman, der sich in Naina verliebt hat, versucht sie aus ihren Fesseln zu befreien; ihr zu zeigen, dass sie nicht für alles verantwortlich ist. Dieser Teil beschäftigt sich mehr mit den Problemen der amerikanischen Tweens als mit den typisch indischen Konflikten. Der indische Blick auf die Probleme des modernen Kapitalismus wirkt dabei zwar ziemlich amüsant, ist aber doch reichlich daneben. Und die Tanzsequenzen, die in diesem Part mit Hip-Hop und Disco unterlegt sind, scheinen aus Britney Spears Videos geklaut.

Im zweiten Teil wird's dann indisch. Die Neuzeitprobleme weichen den altherwürdigen Konflikten. Endlich geht es wieder um Liebe, Tod und ganz wichtig – die Familie. Die Sonne geht auf, wir verlieben uns innerhalb weniger

Minuten in alle Figuren, fühlen mit, holen die Taschentücher raus. Zwar werden die Geschichten nicht glaubwürdiger, aber wir haben den kulturellen Abstand wieder, wir können diese Art von Film wieder wie einen Urlaub betrachten. Unsere Sehgewohnheiten werden weiter terrorisiert, aber es macht uns nichts mehr aus, irgendwann empfindet man es nur noch als angenehm, wie die Augen und das Herz malträtiert werden. Schuld ist also Amerika!

Wir dürfen uns also weiterhin in indische Filme wagen ohne uns dumm vorzukommen. Diese Filme, an deren emotionale Macht ansonsten nur Epen a la „Vom Winde Verweht“ heranreichen, haben ihre Daseinsberechtigung also auch heute noch. Es sind die amerikaschen Einflüsse, die uns jetzt auch noch diese – eine der letzten – unabhängige Bastion des reinen Films wegnehmen wollen.

Reconstruction

Dänemark 2003

Regie: Christoffer Boe

Hamburg, den 08.04.2004

Von den Alltagsproblemen eines Romanhelden

Der Film beginnt mit einem Raucher. Einem Zauberkünstler. Er lässt seine Zigarette schweben und mit ihrem Qualm den Raum verschwimmen. Eine Zwischenwelt entsteht. In ihrer Schlichtheit und ihrer unscharfen schwarz-weißen Auflösung erinnert diese Szene an die frühen Werk der großen Surrealisten Dali und Bunuel oder aber auch an die Kinospieleereien aus Bergmanns „Persona“. Christoffer Boe versucht mit seinem Film an diese Großen des Fachs heranzukommen, scheitert aber an den Sehgewohnheiten der heutigen Zeit.

Alex (Nikolaj Lie Kaas) hat eine Freundin – Simone. Nach einem nervigen Abendessen trifft er im Bahnhof eine Frau – Aimee – von der er schon vor einiger Zeit geträumt hat und für die er sich mehr verantwortlich fühlt, als für seine eigene Freundin. Er folgt ihr und lässt Simone in der Bahn zurück. In einem Lokal setzt er sich zu ihr, spricht sie an. Aimee (Maria Bonnevie) ist mit dem Autor August (Krister Henriksson) verheiratet, sie ist mit ihm auf einer Lesetour – fühlt sich vernachlässigt. Sie geht auf Alex ein, die beiden verbringen eine Nacht miteinander. Am nächsten Morgen ist alles anders. Alex Welt existiert nicht mehr, nur Aimee ist noch da. Simone, sein Vater, seine Freundin, niemand kennt ihn mehr – seine Wohnung hat sich in einen Dachboden mit winziger Tür verwandelt.

Er irrt durch die Stadt, klammert sich mit letzter Hoffnung an Aimee. Auch sie scheint ihn zu vergessen. Ein Kampf um die eigene Identität beginnt. Seine Aufregung, seine Irritation verfliegt dabei ungewöhnlich schnell, er ist seinem Ziel Aimee, die bereit ist ihren Mann zu verlassen, näher als je zuvor, auch ohne ein eigenes Leben.

"Reconstruction" versucht als cineastisches Puzzle zu funktionieren. Doch hat der Zuschauer es viel zu schnell entschlüsselt. Alex ist nur eine Figur aus einem von August Romanen. Die Veränderungen in Alex Umgebung liegen daran, dass August das Buch auf Anraten seiner Lektorin umschreibt. Einzelne Begegnungen, ja ganze Lebensabschnitte sind mit einem Mal nicht mehr vorhanden. Mit Blick auf die „Lösung“ sind die präsentierten auf "Anders" getrimmten, mit Andeutungen und Zeichen vollgepumpten Szenen nichts mehr Wert. Man weiß zwar nicht, was gleich passieren wird, weil alles vollkommen beliebig ist, wartet aber trotzdem nicht auf sie, weil das Rätsel gelöst, das Geheimnisvolle geklärt, der Regisseur durchschaut ist. Die Falle, die jedem Film, der mit Realitäten und Bildern spielt, gestellt wird, schnappt hier gnadenlos zu. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, einen Film dieser Art zu machen: entweder man hält sich mit den surrealistischen Einflüssen soweit zurück, dass die Charaktere eine normale, für den Zuschauer interessante, den Film tragende Entwicklung durchmachen können, oder man verlässt sich voll auf seine Bilder, seine Ideen und verzichtet vollends auf eine Geschichte (im Sinne eines „David Lynch“). „Reconstruction“ steht irgendwo in der Mitte von beidem, die Figuren sind nicht mehr zu verstehen, dennoch macht alles einen Sinn.

Eine Folge von Angst? Tom Cruise hat ihn zusammen mit Cameron Crowe eingeführt, den erklärenden Surrealismus. Mit ihrem Film „Vanilla Sky“, bei dem die Erklärung des Films am Ende genauso lange dauert, wie alles vorher Geschehene, wollten sie das Subgenre der Intellektuellen Kino-Ästheten

mainstreamtauglich machen. Sie haben dabei nicht nur den Sinn dieser Kunstrichtung, das „Nicht-Verstehen“, das Rebellieren nicht verstanden, sie haben ihn eliminiert. Christoffer Boe folgt dieser aus Angst vor dem unverstehenden Zuschauer und erklärt seine Szenen zum großen Teil, schon bevor sie passieren. Man hätte den Off-Sprecher des Films gleich durch einen Kommentar des Regisseurs ersetzen können.

Auch die Optik des Films ist eine einzige Verarschung des Zuschauers. Zwar sind alle Szenen Kopfschmerz fördernd unscharf pixelig, dennoch kommt der Zuschauer am Anfang auf die Idee, das Spiel mit Schärfen und Beleuchtung könnte einen tieferen Sinn als die Demonstration des ("Nicht-") Könnens des Regisseurs haben, alles bloß ein letzter verzweifelter Versuch des Geheimnisvollen.

Dass der Film die „Camera D’Or“ den Preis für das beste Erstlingswerk in Cannes gewonnen hat zeigt nur die Versautheit der Sehgewohnheiten der heutigen Kinozuschauer (ein Großteil der Kritiker eingeschlossen). Es gibt mittlerweile eine Formel für intellektuelles Kunstkino, genau wie es eine für Crowd-Pleaser Independent-Kino gibt, auf die alle reinfallen. Beide Genres, zum einen Filme, die vom Zeitgeist und zum anderen die, welche von Rebellion, den Kampf gegen Andere, gegen die Welt leben, haben diese Elemente ersatzlos gestrichen und leben heute, genau wie das Mainstream-Kino, nur noch von der Gunst (dem Geld) der Kinobesucher. Habt Mal wieder Mut Leute, es wird eine Gruppe geben, die groß genug ist, um euch dafür zu danken!

Terminal

OT: The Terminal, USA 2004

Regie: Steven Spielberg

Hamburg, 22.09.2004

Einfach „Gut“

Wir leben in zynischen Zeiten. Genau wie in der Realität, in der wir unter Hartz-IV, einer wahrscheinlichen zweiten Amtsperiode von George W. Bush und allem anderen leiden, wollen wir auch im Kino nicht mehr die „schöne heile Welt“ sehen. Wir haben vor lauter Schwarzseherei verlernt, in eine andere Welt abzutauchen, - wenn der Vorhang aufgeht, ein Teil des Glücks der Figuren in uns aufzusaugen. Stattdessen wollen wir Menschen leiden sehen, um unser eigenes Schicksal, unsere eigene Welt zu relativieren. Schwere Zeiten für einen Regisseur wie Steven Spielberg, der sich seine optimistische Zukunftssicht bewahrt und den Glauben an das Gute im Menschen noch nicht verloren hat. Hat man ihm dies bei seinem letzten Film „Catch Me if You Can“ noch durchgehen lassen. Da es sich um eine reine Komödie handelt, wurde sein neuer Film „Terminal“ bei den Filmfestspielen von Venedig in der Luft zerrissen. Spielberg hat ein klein wenig „böse“ Realität in Form von amerikanischen Einreisebestimmungen über sein Märchen gestreut und schon fehlt den Zuschauern der nötige Abstand. Aus gut gemachter, sogar kritischer Unterhaltung wird für sie Kitsch.

Spielbergs Helden sind nicht zynisch. Auch der Held in „Terminal“ Viktor Navorski (Tom Hanks), dessen realer Ursprung ein Iraner ist, der noch immer auf dem Flughafen von Paris „wohnt“, ist einfach nur „gut“ und überwindet so Schwierigkeiten jeglicher Art. Nachdem in seiner Heimat, einem fiktiven Land irgendwo in Osteuropa, ein Militärputsch stattgefunden hat, ist er auf einmal staatenlos und fällt so durch eine Lücke der Einreiseregulungen. Ohne gültigen Pass darf er nicht einreisen, ohne anerkannten Heimatstaat darf er nicht abgeschoben werden. Er hängt auf dem New Yorker Flughafen Y.F.K. fest. Anfangs hilft ihm noch der Sicherheitschef Frank Dixon (Stanley Tucci) mit Essensmarken aus, doch schon bald ist Viktor diesem ein Dorn im Auge, und er muss lernen, in dieser Welt, in der eigentlich alles im Überfluss vorhanden ist, bloß nicht für ihn, sich zurechtzufinden. Nicht der einzige Punkt, an dem sich der Flughafen als eine Parabel auf konsumorientierte, sicherheitsfanatische Gesellschaften entpuppt. Spielberg schafft es aus der einfachen Geschichte eines Gestrandeten ein universelles Abbild unserer Zeit zu formen. Einzig seine präsentierten Lösungen könnte man als zu simpel oder sogar als unrealistisch kritisieren. Viktor braucht Geld, also fängt er einfach an, des Nachts an einer Baustelle im Flughafen weiterzubauen. Er arbeitet härter als alle anderen und prompt bekommt er einen gut bezahlten Job. Harte Arbeit zahlt sich halt ohne langes Warten sofort aus. So manch engagierter Arbeitsloser wird stirnrunzelnd im Kino sitzen. Frank Dixon bietet Viktor an, eine zeitlang die Wachen am Ausgang abzuziehen, so dass dieser einfach raus nach New York spazieren könnte – eine Falle, um das Ärgernis Viktor loszuwerden! Aber nicht mit unserem Helden; mit Geduld und Hartnäckigkeit setzt er sich siegreich gegen die Behörden durch. Viele, die noch immer auf Kriegsfuß mit einem Beamten stehen, werden sich fragen... . Aber eins dürfen wir nie vergessen, wir sitzen im Kino, sehen ein schönes Märchen und das ist auch gut so.

Voll Gepunktet

OT: The Perfect Score, USA 2003

Regie: Brian Robbins

Hamburg, 14.04.2004

Propagierte Individualität

Jeder amerikanische Highschool-Abgänger muss als eine Art Collage-Aufnahmeprüfung an dem so genannten SAT-Test teilnehmen, der stark an einen Intelligenz-Test erinnert. Persönliche Interessen und Stärken treten gegenüber Multiple-Choice-Fragen in den Hintergrund. Die erreichte Punktzahl entscheidet über das weitere Leben, das Image der Collages verbietet ihnen Schüler unter ihrem Niveau anzunehmen. Weder Spitzensportler noch Computergenies schaffen es, diesen Test zu umgehen. Der Weg zu einem renommierten Collage ist für alle derselbe.

Insgesamt sechs Studenten versuchen aus verschiedenen Gründen dieser unzureichenden, ungerechtfertigten Bewertung zu entgehen, indem sie in das für die Tests zuständige Forschungszentrum einbrechen und die Ergebnisse entwenden. Kyle (Chris Evans) will seit seiner Kindheit auf eine besondere Architektenschule und sieht diesen Traum durch den anstehenden Test gefährdet. Matty (Bryan Greenberg), Brians bester Freund, wurde von seiner Freundin getrennt, als diese aufs Collage ging und versucht nun durch ein gutes Testergebnis sie zurück zu gewinnen. Die Klassenzweitbeste Anna (Erika Christensen / die Tochter von Michael Douglas in „Traffic“) wird von ihren Eltern dermaßen unter Druck gesetzt, dass sie mit dem Stress einfach nicht mehr klarkommt. Desmond (Darius Miles) sieht in dem Raubzug seine einzige Chance, sein Sportstipendium und seine besorgte Mutter gleichermaßen zu befriedigen. Die von ihrem Vater vernachlässigte Millionärstochter und Computerspezialistin Francesca (Scarlett Johansson, die gerade an der Seite von Bill Murray in Sofia Coppolas "Lost in Translation" ihren großen Durchbruch feierte) will einfach nur neue Freunde finden. Und zuletzt gibt es noch den durchgeknallten Kiffer Roy (Leonard Nam), der viel mehr auf dem Kasten hat, als man von einem Computer-Game-Freak erwarten könnte.

Der Film versucht, auf der Ebene einer modernen Jugendkomödie Kritik an der Vereinheitlichung und Rationalisierung des Bildungssystems zu üben. Er präsentiert uns einen Haufen von individuellen Charakteren, die es schaffen, durch das Zusammenwerfen ihrer persönlichen Fähigkeiten eine Herausforderung zu meistern, die sie alle in ihrer Entwicklung weiter bringt als es der Schulunterricht je könnte. Er möchte uns verdeutlichen, dass eine Punktzahl nicht die Geschichten erzählen kann, die hinter den Namen der Schüler stehen.

Sein hohes Ziel kann der Film jedoch nicht erreichen, er scheitert an seinem zu geringen Anspruch und der anbiedernden Inszenierung. Die Kritik ebbt schnell ab, danach werden nur noch mal mehr, meist weniger lustige Späßchen präsentiert. Nach spätestens einer halben Stunde nimmt man den Machern nicht mehr ab, dass sie hinter der Aussage ihres Films stehen; sie sehen sie lediglich als Vorwand für ihre Teenie-Parodie auf Heist-Filme. Aus der Reihe der gnadenlos unterforderten Jungdarsteller sticht lediglich Scarlett Johansson hervor, die als einzige ihrem Charakter zumindest ein wenig Leben einhauchen kann und der unbekannte Leonard Nam, der als unterschätzter Kiffer für die meisten Lacher des Films sorgt.